

Beate Maly

Fräulein
Mozart

und der Klang
der Liebe



Roman



ulstein

BEATE MALY, geboren in Wien, ist Bestsellerautorin zahlreicher Kinderbücher, Krimis und historischer Romane. Ihr Herz schlägt neben Büchern für Frauen, die entgegen allen Widerständen um ihr Glück kämpfen. So hat sie auch das Leben der großen Pianistin Nannerl Mozart sehr beeindruckt.

Von Beate Maly sind in unserem Hause bereits erschienen:

Die Hebamme von Wien · Die Hebamme und der Gaukler · Das Sündenbuch · Der Fluch des Sündenbuchs · Die Zeichenkünstlerin von Wien · Die Donauprinzessin · Die Donauprinzessin und die Toten von Wien · Der Raub der Stephanskronen · Die Salzpiratin · Die Kräuterhändlerin

Beate Maly

Fräulein
Mozart
und der Klang
der Liebe

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Juni 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH

Titelabbildung: © Richard Jenkins Photography / RJ-Georgian
(Frau); akg-images / © arkivi (Stadt); © www.buerosued.de

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06390-4

1



Salzburg, 29. November 1766

Nannerl beobachtete ihren Vater dabei, wie er die Brückennaut entrichtete. Kaum hatte der uniformierte Wachmann das Geld entgegengenommen, ratterte die Kutsche schon über die hölzerne Konstruktion und überquerte die Salzach. Dunkelgrau, wie der nasskalte Herbsttag, schoss das Wasser zwischen den massiven Brückenpfeilern das breite Flussbett entlang. Nannerl hielt ihren Kopf aufgeregt aus der Kutsche und spähte über die Stadtmauer hinweg, hinter der die Festung des Fürsterzbischofs auf dem Mönchsberg lag. Noch weiter dahinter ragte der Untersberg in den grauen Himmel. Sein Gipfel verschwand in den Wolken. Zahlreiche Sagen und Mythen rankten sich um den Hausberg der Salzburger. Nannerl kannte sie alle, und es war ihr, als begegnete sie einem alten Freund wieder. Der eisige Fahrtwind zerzauste ihr Haar und löste ein paar der streng nach hinten gesteckten Haarsträhnen.

»Kommt zurück in die Kutsche«, mahnte ihre Mutter sie streng. Während Nannerl sich seufzend, aber sittsam auf der

gepolsterten Bank zurücklehnte, schaute ihr kleiner Bruder Wolfgang auf der anderen Seite immer noch aus dem Fenster.

»Wolferl«, tadelte Anna Maria ihren Sohn, doch er reagierte erst, als sie ihn am Zipfel seiner Jacke zog und dazu zwang, sich wieder zu setzen. Mürrisch verzog er den Mund und verschränkte beleidigt die Arme vor der Brust. Die Bänder seiner Kniehosen waren offen. Er hatte es wieder einmal versäumt, sie ordentlich zu binden.

»Ihr werdet noch genug Gelegenheit haben, die Stadt zu sehen«, versicherte Leopold seinen Kindern. »Es wäre doch schade, wenn sich einer von euch so kurz vor unserem Ziel erkälten würde.«

Dreieinhalb Jahre waren vergangen, seit die Familie Mozart zu einer langen aufregenden Reise quer durch Europa aufgebrochen war. Wolfgang war damals noch ein kleiner Junge gewesen, jetzt war er zehn Jahre alt, und Nannerl mit ihren fünfzehn Jahren war beinahe schon eine junge Frau. Die beiden Kinder waren gemeinsam mit ihrem Vater vor den bedeutendsten Herrschern des Kontinents aufgetreten, hatten Monarchen und Fürsten mit ihrer Musik verzaubert und Stürme der Begeisterung ausgelöst. Der englische König Georg III. war ebenso entzückt gewesen wie der Kurfürst Maximilian von Bayern und der französische König Ludwig XV.

Auf ihrer Reise hatte Nannerl den Ärmelkanal überquert und dabei das Meer nicht nur gerochen, sondern auch die salzige Luft auf den Lippen geschmeckt. Später hatte sie vom Strand aus beobachtet, wie die Wassermassen im Stun-

dentakt anschwellen und sich wieder zurückzogen. Bis jetzt hatte ihr niemand eine plausible Erklärung für dieses Naturphänomen geben können. Ihr Vater hatte es versucht und von der Anziehungskraft des Mondes erzählt. Aber damit hatte Nannerl nichts anfangen können. Die Reise hatte die Familie in so viele verschiedene Städte geführt, dass Nannerl einen Teil der Namen schon wieder vergessen hatte. Wie gut, dass sie alle Orte akribisch genau in einem Reisetagebuch festgehalten hatte. Nannerl hatte Versailles bestaunt, Westminster Abbey in London besucht und die Grachten in Amsterdam mit einem Schiff befahren. Aber nichts hatte sie so sehr begeistern können wie die unendliche Weite des Ozeans. Schade, dass es in Salzburg bloß Flüsse gab.

Die dreieinhalb Jahre waren nicht nur kulturell ein Gewinn gewesen, sondern hatten sich auch finanziell ausgezahlt. Die Familie war für ihre Auftritte reichlich entlohnt worden. Der kleine Wolfgang war als Wunderkind gepriesen und Nannerl als begnadete Pianistin gefeiert worden. Gleich zu Beginn der Reise in Wien war sie für ihr Klavierspiel mit dem Hofkleid einer Prinzessin belohnt worden. Das kostbare Geschenk lang nun sorgsam zusammengefaltet in einer der riesigen Reisetruhen. Mit dem Geld, das ihr Vater eingenommen hatte, hatte er ihr in Lyon, der Stadt, die für die feinsten Seidenstoffe berühmt war, außerdem noch ein prächtiges Kleid anfertigen lassen. Damit würde Nannerl in Salzburg während der Ballsaison für Aufsehen sorgen.

Aufgeregt rutschte sie auf der Sitzbank hin und her. Sie konnte es kaum erwarten, endlich wieder die Wohnung in

der Getreidegasse zu betreten, in der sie unbeschwerte, glückliche Kindheitstage verbracht hatte. Wie viele Stunden hatte Nannerl im Hinterhof mit den Nachbarskindern gespielt? Sobald sie ihr Pensum an Klavierübungen absolviert hatte, war sie jeden Nachmittag die hölzerne Treppe zu den anderen hinuntergelaufen. Sie hatten sich gegenseitig gefangen, Schatzkarten gezeichnet oder waren in Säcken um die Wette gehüpft. Hoffentlich hatte niemand die Schaukel am alten Nussbaum entfernt. Zu gerne würde Nannerl noch einmal darauf Platz nehmen. Ob ihre Freundin Katharina ihren letzten Brief aus Zürich erhalten hatte und gekommen war, um sie zu begrüßen?

Geschickt lenkte der Kutscher das Gefährt durch das enge Stadttor. Auf beiden Seiten blieb je nur eine Handbreite Platz. Trotz der Prellsteine legten zahlreiche Kratzer an der Fassade Zeugnis davon ab, dass nicht alle Männer so routiniert mit ihren Fuhrwerken unterwegs waren.

Kaum hatten sie die Stadtgrenze passiert, drangen Straßenlärm und Gestank in die Kutsche, die in fast allen Städten Europas ähnlich waren, egal, ob sie am Meer oder an einem Fluss lagen. Es roch nach einer Mischung aus Pferdeäpfeln, Unrat, gekochtem Gemüse und gebratenem Fleisch, süßem Schmalzgebäck und Fisch. Hausfrauen und Dienstmägde liefen gehetzt über die Straße. Sie trugen volle Einkaufskörbe vom Markt nach Hause. Lehrlinge und Botenjungen schlängelten sich geschickt durch die Menschenmenge. Ein Straßenmusikant zupfte ungeschickt auf seiner Laute. Das verstimmte Instrument entlockte Nannerl ein missbilligendes Kopfschütteln. Als der Bursche die Stadtwache sah,

die auf ihn zukam, verschwand er schnell im nächsten Durchgang.

Salzburg war bekannt für seine unzähligen Verbindungsgänge zwischen parallel verlaufenden Straßen. Einige waren so breit, dass ein Fuhrwerk hindurchpasste, andere reichten gerade für eine Person. Hier und dort stolzierten Geschäftsmänner mit hohen Perücken eiligen Schrittes die Straße entlang, um in einem der Gänge zu verschwinden. In den letzten Jahren hatte sich Salzburg in eine riesige Baustelle verwandelt. Leopold, der seine Kinder zu Hause unterrichtete, hatte Nannerl erzählt, dass der Salzhandel und der Bergbau in den umliegenden Regionen dem fürstlichen Erzbisum jahrhundertlang zu Reichtum und Wohlstand verholfen hatten. Überall wurde gehämmert und renoviert. Düstere Hausfassaden waren frisch gestrichen worden und erstrahlten nun in fröhlichen bunten Farben. Der Fürsterzbischof war dabei, seinen Regierungssitz in ein wahres Schmuckkästchen zu verwandeln. Er setzte damit das Bestreben seines Vorgängers fort, der dazu bedeutende Baumeister wie Johann Bernhard Fischer von Erlach von Wien nach Salzburg geholt hatte. Der Name war Nannerl nur deshalb im Gedächtnis geblieben, weil sie sich den Mann immer mit einer Angelrute in der Hand vorgestellt hatte, bis sie begriffen hatte, dass er Gebäude plante und nicht etwa fischte. Wofür man noch keine passende Lösung gefunden hatte, war der Unrat. Überall lagen Dreckhaufen herum, Pferdeäpfel, Hausratsabfälle und anderer Mist. Die Männer und Frauen, die unterwegs waren, mussten darauf achten, nicht in einen der unappetitlichen Haufen zu steigen. Ein Junge mühte

sich mit einem Handkarren voller Kohlköpfe ab. Er beachtete die Kutsche nicht, was ihm eine derbe Beschimpfung des Kutschers einbrachte. Der Junge zuckte zusammen, duckte sich und zog den Karren mit einem kräftigen Ruck weiter.

Nannerl konnte sich nicht sattsehen an dem Treiben, das trotz aller Geschäftigkeit provinziell wirkte. Ihr Herz klopfte schneller, und sie fühlte sich ebenso aufgeregt, als würde sie gleich vor einem gefüllten Konzertsaal auftreten. Doch es war nicht ein erwartungsvolles Publikum, das ihren Atem unregelmäßig werden ließ, sondern die Aussicht, endlich wieder zu Hause zu sein. So aufregend das Reisen auch sein mochte, freute sie sich darauf, nun für eine Zeit zur Ruhe zu kommen.

Mit einem lauten »Brr« hielt der Kutscher die Pferde an. Kaum dass die Kutsche stand, öffnete Leopold Mozart die Tür und trat auf die Getreidegasse. Nannerl sprang mit einem Satz hinterher. Noch bevor sie auf dem Kopfsteinpflaster gelandet war, hörte sie auch schon die wohlvertraute Stimme der Freundin. Niemand sonst rollte das r in ihrem Namen wie Katharina.

»Nannerl!«

Gleich darauf wurde sie so stürmisch umarmt, dass die beiden Mädchen beinahe auf dem Boden landeten.

»Um Himmels willen, nicht so wild«, forderte Anna Maria streng.

Diesmal ignorierte Nannerl die Worte ihrer Mutter. Die Freude über das Wiedersehen war einfach zu groß. Sie erwiderte die innige Begrüßung der Freundin.

»Ich bin schon seit Stunden da und warte«, erzählte Katharina. »Gleich nach dem Frühstück bin ich losgelaufen, weil ich dich nicht verpassen wollte.«

»Du hast also meinen Brief bekommen?«

»Ja natürlich. Ich habe alle Briefe bekommen und mich jedes Mal riesig darüber gefreut. Sie hängen auf einer Schnur, die ich quer durch meine Schlafkammer gespannt habe, wie Strümpfe auf einer Wäscheleine.«

Nannerl trat einen Schritt zurück und löste sich aus der Umarmung. Katharina war gewachsen, genau wie sie selbst. Doch während Nannerls Körper immer noch knabenhaft kindlich wirkte und trotz der weiten Röcke wenig Weiblichkeit ausstrahlte, hatte Katharina, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, an üppigen Rundungen gewonnen. Ein modernes Dekolleté erlaubte einen freizügigen Blick auf ihren stattlichen Busen. Die Taille war fest zusammengeschnürt und ließ erahnen, dass das Hinterteil ebenso gut geformt war wie die Oberweite. Katharina trug ihr Haar zu einer aufwendigen Frisur hochgesteckt, in die zahlreiche Federn eingearbeitet waren. Nannerl vermutete, dass auch kleine Pölsterchen darin steckten, damit das Volumen die richtige Größe erreichte. Mit ihrem Aussehen hätte sie selbst in Städten wie Paris oder Amsterdam eine gute Figur gemacht.

»Katherl, du bist ja richtig erwachsen geworden«, rief Wolfgang und pfiß anzüglich durch die Zähne, während er der Freundin seiner Schwester frech aufs Hinterteil klopfte.

»Und du bist immer noch so unanständig wie am Tag eurer Abreise. Wann wirst du bloß Manieren lernen?« Mit ge-

spieler Empörung schlug sie Nannerls Bruder auf die Finger.

»Hoffentlich niemals«, rief Wolfgang. »Manieren sind langweilig.«

»Ihr steht im Weg«, schimpfte Leopold vorwurfsvoll. Er hatte noch nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass er Nannerls Umgang mit der Tochter des Barbiers und Perückenmachers der Stadt nicht sonderlich schätzte. Eigentlich war Herr Gilowsky Rechtsbeistand. Doch als er herausgefunden hatte, dass er mit der Herstellung von Perücken mehr Geld verdienen konnte als mit der Vertretung unbedeutender Menschen des niederen Adels vor Gericht, hatte er die Profession gewechselt. Seine Frau, eine Barbiertochter, hatte ihn darauf gebracht. Selbst die erlauchtesten Herrschaften gaben sich inzwischen in Herrn Gilowskys Frisiersalon die Klinke in die Hand. Das Geschäft war eine wahre Goldgrube. Trotzdem fand Leopold, dass der Umgang mit einer Barbierfamilie für seine Kinder nicht standesgemäß sei.

Jetzt schob er die beiden Mädchen unwirsch zur Seite.

»Wir können beim Hochtragen des Gepäcks helfen«, bot Katharina freundlich an.

»Das ist sehr lieb von dir.« Anna Maria Mozart ging um die Kutsche. Nachdem sie ihr Kleid sorgfältig glatt gestrichen hatte, begrüßte sie Nannerls Freundin herzlich. Im Unterschied zu ihrem Mann mochte sie die ganze Familie Gilowsky und ganz besonders die kleine Katharina, die mittlerweile einen Kopf größer war als sie selbst.

»Nannerl, ihr könnt gemeinsam eine der kleineren Truhen nehmen, die sind nicht so schwer.« Der Kutscher hatte

bereits einen Teil des Gepäcks abgeladen und auf die Straße gestellt, wo die Kisten den vorbeigehenden Menschen im Weg standen. Kopfschüttelnd und fluchend wichen sie aus.

»Wir nehmen das Reise-Klavichord«, bestimmte Nannerl. Sie liebte das Instrument, das ihr Vater eigens für die Reise bei Johann Andreas Stein hatte anfertigen lassen. Auf dem handlichen Klavichord hatten Wolfgang und sie jeden Tag üben können, ganz egal, ob sie in einer winzigen Kammer oder einem fürstlichen Palais gewohnt hatten.

Während die Mädchen kräftig zupackten, hatte Wolfgang sich rasch aus dem Staub gemacht und war in den Innenhof des Wohnhauses gelaufen, wo zu jeder Tageszeit ein paar Kinder spielten. Diesmal sah Nannerl ihm die Flucht vor dem Kistenschleppen nach. Sie war es gewohnt, dass er sich vor unangenehmen Arbeiten drückte.

»Ich bin ja so gespannt, was du alles erzählen wirst«, sagte Katharina mit vor Aufregung geröteten Wangen. »Seit ich deinen letzten Brief bekommen habe, habe ich nicht mehr schlafen können, so sehr habe ich mich auf dich gefreut.«

Nannerls Herz machte einen kleinen Sprung. »Ich habe es auch kaum erwarten können«, gab sie zu. »Die Reise war aufregend, aber du hast mir gefehlt.«

Nun grinste Katharina zufrieden. Offenbar waren das genau die Worte, die sie hatte hören wollen. Gemeinsam trugen die Mädchen das Klavichord zum Torbogen, durch den man zum Stiegenaufgang des Wohnhauses gelangte. Alles sah noch genauso aus, wie Nannerl es in Erinnerung gehabt hatte, als wäre die Zeit in ihrem Geburtshaus für drei-

einhalb Jahre stehen geblieben. In der Ecke zum Innenhof lehnte der Reisigbesen, mit dem Frau Bogner aus der Wohnung im ersten Stock den Boden fegte, sobald die Blätter im Herbst von den Bäumen fielen. Auf der niedrigen Bank unterhalb der Briefkästen befanden sich drei Milchkannen, die jeden zweiten Tag vom Knecht eines Bauern aus dem Umland aufgefüllt wurden. Nannerl liebte den Geschmack von Rahm, Heu und Heimat der süßen Milch. Nirgendwo, nicht einmal in München, hatte sie so gute und frische Milch getrunken wie in Salzburg.

Auch die Gerüche im Haus hatten sich nicht verändert. Über der Tür zum Stiegenaufgang hingen Kräuterbüschel, die einen herb-süßlichen Duft verströmten, aber gegen den starken Dunst gebratener Zwiebeln, der aus der Küche der Nachbarin im Erdgeschoss wehte, keine Chance hatten. Frau Hafner schien immer noch eine Vorliebe für deftige Linseneintöpfe mit Speck zu haben.

Fröhlich stiegen die Mädchen die enge Holzterasse hoch in den dritten Stock. Die Wohnungstür der Familie Mozart stand weit offen. Sophie, das Dienstmädchen, das seit ein paar Wochen wieder hier wohnte und dafür gesorgt hatte, dass die Wohnung nach der langen Zeit des Leerstands sauber und ordentlich war, empfing Nannerl herzlich. Auch sie hatte sich kaum verändert. Nur ihre Wangen waren ein bisschen voller als noch vor der Abreise der Mozarts. Sie hatte die dreißig Jahre bereits überschritten, was sie in Nannerls Augen zu einer alten Frau machte. Trotzdem war sie immer noch außergewöhnlich attraktiv. Sophie machte kein Geheimnis daraus, dass sie Nannerl ganz besonders gerne

mochte. Immer wieder erzählte sie stolz, dass sie bei ihrer Geburt dabei gewesen war.

»Nein, so was«, rief sie und schlug die Hände vor der Brust zusammen. »Das Fräulein Mozart. Fesch sind S' geworden, a richtige kleine Dame.« Sobald Nannerl und Katharina das Instrument abgestellt hatten, trat Sophie auf Nannerl zu und umarmte sie, bevor Leopold oder Anna Maria etwas dagegen einwenden konnten. Nannerl liebte Sophie, die sie früher vor so mancher Strafe bewahrt hatte, sei es, weil sie einen zerbrochenen Krug, ein schmutziges Spitzentuch oder eine verlorene Haarspange auf ihre Kappe genommen hatte.

»Danke, Sopherl, du schaust auch gut aus«, meinte Nannerl ehrlich. Sie zog ein rotes Haarband aus ihrer Rocktasche und reichte es dem Dienstmädchen. »Das habe ich dir aus Antwerpen mitgebracht. Dort tragen alle Frauen diese Bänder in den Haaren. Es ist sehr modern.«

Sopherl schoss das Blut in die Wangen vor Freude.

»Du musst das Band schnell wegstecken, der Papa kommt gleich herauf«, drängte Nannerl. Sie spähte über ihre Schulter, weil sie schwere Schritte hörte.

»Danke, Fräulein Nannerl.« Sophie drückte ihr einen Kuss auf die Wange und strich behutsam mit den Fingerkuppen über den Stoff, dessen Ränder mit feiner Spitze verziert waren. »So was Wertvolles habe ich noch nie besessen.«

Gerade rechtzeitig ließ sie das Geschenk unter ihrer sauberen Schürze verschwinden. Leopold Mozart schleppte eine schwere Truhe allein die letzten Stufen hoch. Schnau-

hend stellte er sie auf dem Holzboden ab und wischte sich erschöpft mit dem Handrücken über die schwitzende Stirn.

»Es war höchste Zeit, dass die Reise endet. Wären wir noch weitere Monate unterwegs, hätten wir die Truhen niemals tragen können, so schwer wären sie bei all dem Kram geworden, den ihr eingekauft habt.« Er sah seine Frau vorwurfsvoll an, die hinter ihm die Treppe hochstieg.

»Unsinn, Leopold«, widersprach Anna Maria. »Die meisten Dinge hast du erstanden.«

Sophie nahm ihrer Dienstherrin den Koffer ab und trug ihn für sie in die Wohnung.

»Was für ein Glück, dass Johann die Wohnung für uns frei gehalten hat«, wechselte Leopold das Thema.

Sein Freund, der Spezereiwarenhändler Johann Lorenz Hagenauer, dem das Haus gehörte, hatte Leopold nicht nur das Geld für die Reise vorgestreckt, sondern auch dafür gesorgt, dass die Wohnung bei seiner Ankunft in Salzburg wieder für die Mozarts zur Verfügung stand. Es war ein glücklicher Zufall gewesen, dass auch Sophie ausgerechnet jetzt eine neue Anstellung gesucht hatte.

»Wie schön, wieder zu Hause zu sein«, meinte Anna Maria zufrieden. Sie seufzte schwer und ließ sich auf das Kanapee sinken, das neben dem Ofen in der Stube stand. Der hellblaue Stoffüberzug mit dem feinen weißen Blumenmuster war ordentlich ausgebürstet worden.

»Nach all den Gasthäusern, den beengten Kammern und verlausten Betten ist es eine Wohltat, wieder in den eigenen vier Wänden zu sein.«

Ihr Blick richtete sich auf die Schüssel mit parfümierten

Blütenblättern, die auf einer Anrichte an der Wand stand. Ein angenehm frischer Duft ging davon aus.

»Mädchen, wollt ihr nicht spazieren gehen? Ihr steht hier nur im Weg herum«, brummte Leopold ärgerlich. Er drängte sich mit einem schweren Koffer zwischen Nannerl und Katharina durch.

»Oh, gerne!«, rief Nannerl.

Ihre Freundin wirkte nicht ganz so begeistert. »Es nie-selt«, erklärte sie. »Sobald mein Haar feucht wird, kräuselt es sich, und die ganze Arbeit ist umsonst gewesen. Die Anna hat erst gestern den Turm hochgesteckt. Zwei Drahtgestelle hat sie eingeflochten. Die Frisur sollte mindestens drei Wochen halten. Es ist furchtbar langweilig, so lange ruhig zu sitzen, und das Kämmen zieht.«

Nannerl hatte also richtig vermutet, dass das Volumen der Frisur nicht allein Katharinas vollem Haar zu verdanken war. Sie bewunderte die prachtvolle Frisur erneut. Sie selbst hatte ihr kastanienbraunes Haar heute Morgen nur nachlässig zusammengebunden. Sobald sich die Gelegenheit bot, würde sie sich auch ihr Haar auftürmen lassen, beschloss sie.

Katharinas Gesicht hellte sich auf. »Wir können zu mir nach Hause gehen. Mama hat gestern Chocolate gekauft. Vielleicht bereitet uns Luise eine Tasse zu.«

»Habt ihr eine neue Köchin?«, erkundigte sich Nannerl enttäuscht. Sie hatte die alte Elsa sehr gemocht, weil sie den Mädchen oft heimlich Pfefferkuchen und Marzipan zugesteckt hatte.

»Elsa ist letzten Winter am rheumatischen Fieber gestor-

ben«, erzählte Katherl traurig. »Aber die Luise ist auch sehr nett. Sie versteht sich auf die Zubereitung von Chocolate und verquirlt das Getränk so lange, bis es richtig cremig ist. Außerdem würzt sie die Chocolate mit Vanille, Zimt und Nelken. Mmh!« Beim Gedanken an den himmlischen Geschmack fuhr sich Katharina undamenhaft mit der Hand über den Bauch.

»Das klingt sehr gut.« Nannerl hatte Chocolate in Paris, Amsterdam und Den Haag getrunken. Überall hatte das kostbare Getränk anders geschmeckt, aber jedes Mal war es ein Genuss gewesen.

»Am frühen Nachmittag bist du wieder hier für deine täglichen Klavierübungen«, forderte Leopold.

»Ach, Leopold!« Seine Frau machte eine nachlässige Handbewegung. »Wir sind eben erst nach Hause gekommen. Lass den Kindern ein bisschen Zeit zur Erholung.«

Doch Leopold blieb unnachgiebig. »Die Übungsstunden sind bereits gestern und vorgestern ausgefallen. Wer zu den besten Musikern zählen will, muss an sich arbeiten. Talent ist ein Geschenk des Herrn, das man nicht einfach verfaulen lassen darf wie eine angeschlagene Birne. Zu schnell verdirbt sie vollständig.«

Anna Maria schüttelte missbilligend den Kopf. »Genieß die Chocolate«, flüsterte sie ihrer Tochter zu. »Am frühen Abend bleibt noch genügend Zeit zum Üben.« Sie sprach so leise, dass Leopold, der bereits die Truhe mit den Notenbögen ausräumte, sie nicht hören konnte.

Einen Gruß winkend, verließen die Mädchen die Wohnung und hasteten die Holztreppe mit lautem Poltern hin-

unter ins Erdgeschoss. Nannerl hob ihre Röcke und nahm übermütig die letzten drei Stufen auf einmal. Dabei stieß sie beinahe mit ihrem Bruder zusammen.

»Wo geht ihr hin?«, wollte Wolfgang wissen. Trotz seiner bald elf Jahre war er klein und schwächling, weshalb er noch jünger wirkte, als er tatsächlich war. Seine gepuderte Frisur war verrutscht. Einzelne Strähnen hingen ihm schmutzig in die Stirn. Hatte er die Kinder von Frau Bogner bereits im Hof getroffen und mit ihnen gespielt?

»Spazieren«, log Katharina, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie wollte wohl nicht riskieren, dass Nannerl ihrem kleinen Bruder von der Chocolate erzählte.

»Ach, das ist langweilig«, rief Wolfgang enttäuscht.

»Servus, Wolferl!« Katharina winkte ihm zu, hakte sich bei der Freundin unter und zog sie mit sich, bevor Nannerl die kleine Notlüge aufklären konnte.

Kaum dass sie außer Hörweite waren, flüsterte Katharina: »Wenn wir deinem Bruder verraten, dass wir Chocolate trinken, will er unbedingt mitkommen und nervt uns den ganzen Nachmittag.«

Nannerl wollte widersprechen, doch dann fiel ihr wieder ein, dass Wolfgang gestern ungefragt ihr Notenheft genommen und zwei Seiten herausgerissen hatte, weil er selbst keine Blätter mehr hatte. Weder ihre Mutter noch ihr Vater hatte sein Handeln tadelnswert gefunden, und Nannerl, der Unordnung ein Dorn im Auge war, musste jetzt mit einem zerfledderten Heft üben.

»Ich finde es auch schöner, wenn wir zu zweit plaudern«, bekräftigte sie.

Kurz darauf saßen die Freundinnen am Holztisch in der Küche über dem Barbiersalon der Familie Gilowsky. Natürlich hätten sie auch auf den gepolsterten Möbelstücken in der Stube Platz nehmen können, aber dort hätten sie mit Katharinas Mutter und deren Schwägerin Konversation betreiben müssen. Hier im Eck zwischen Pfannen, Töpfen, Lebensmittelsäcken und dem Herd waren sie ungestört und konnten sich alles erzählen, was sie in den langen dreieinhalb Jahren nur in Briefen aufgeschrieben hatten. Nannerl berichtete von ihrem Klavierauftritt vor der Kaiserin Maria Theresia in Schönbrunn, von den Konzerten in Versailles und dem in London, von Sehenswürdigkeiten und fremden Kulturen, von Mode und landesüblichen Spezialitäten wie gekochten Aalen oder gefüllten Weinblättern.

Katharina unterbrach sie immer wieder. »Ist die österreichische Kaiserin wirklich so freundlich, wie alle sagen?« »Wie schaut der englische König aus?« »Warst du im Spiegelsaal in Versailles?« »Stimmt es, dass die Franzosen Frösche und Schnecken essen?«

Nannerl beantwortete jede ihrer Fragen und eröffnete ihrer Freundin einen Blick auf eine völlig fremde, exotische Welt. Mit großer Wehmut beschrieb Nannerl auch das Meer, das sie so sehr vermisste. Doch Katharina interessierten die Steilklippen von Dover nicht.

»Wie schaut denn der Tower von London aus?«, unterbrach sie Nannerls Erzählung.

»Wie eine große alte Burg.«

»Und warst du in Konzerten, auf Bällen oder im Theater?«

»In London war ich in Blackfriars im Theater. Stell dir vor, dort gibt es gleich mehrere Sprechtheater nebeneinander! Mama und ich haben eine Vorstellung besucht. Leider habe ich nicht verstanden, was die Schauspieler gesagt haben. Aber es war trotzdem sehr lustig, und ich konnte der Handlung weitgehend folgen. Die Stimmung im Zuschauerraum war so ausgelassen wie auf einem Jahrmarkt. Die Leute haben gegessen und getrunken und sehr viel gelacht, ganz anders als im Theater in Mainz.«

»Und es gab keine Musik in dem ganzen Stück?«, fragte Katharina irritiert.

»Bloß einen Mann, der auf einer Flöte eine Melodie zum Besten gab, doch die war sehr einfach und erinnerte mich an ein Kinderlied. Sonst wurde nur gesprochen.«

»Das ist seltsam.«

»Es war bei Weitem nicht das Seltsamste in England«, meinte Nannerl schmunzelnd. »In einem Park sah ich einen lebenden Elefanten und einen Esel, der hatte weiße und kaffeebraune Streifen.«

»Wirklich?« Katharina staunte und wollte noch mehr erfahren.

Schließlich war Nannerl vom Erzählen erschöpft. Sie erkundigte sich ihrerseits bei Katharina, was sich während ihrer Abwesenheit in Salzburg ereignet hatte.

»Die Poldi hat letzten Monat geheiratet.« Katharina nahm den letzten Schluck aus ihrem hohen schmalen Chokoladenbecher aus feinstem weißen Porzellan und wischte

mit dem Handrücken über ihre Lippen. Dabei hinterließ sie einen Fleck auf den weißen Rüschen ihres Unterkleides.

»Verdammt«, fluchte sie.

Nannerl, die für gewöhnlich Schimpfwörter nicht ausstehen konnte, war von der Nachricht über die Heirat so entsetzt, dass sie den Fluch unkommentiert ließ.

»Das kann doch nicht sein«, platzte sie heraus. »Poldi ist genauso alt wie wir zwei.«

Katharina zuckte mit den Schultern und rieb an dem braunen Fleck, der etwas heller wurde. »Die Augustine ist schon letztes Jahr vor den Traualtar getreten. Sie ist im achten Monat schwanger.«

»Nicht wahr«, flüsterte Nannerl entsetzt. Augustine und Poldi waren Freundinnen, mit denen sie gemeinsam jeden Sonntag nach der Messe von Bruder Ignatius im Lesen und Schreiben sowie in der Bibelkunde unterrichtet worden waren.

»Doch«, widersprach Katharina. »Sie hat einem Kammerdiener des Fürsterzbischofs das Jawort gegeben. Angeblich bekommt er bloß vierhundert Gulden im Jahr. Damit kann sich die Augustine nicht einmal ordentliches Hauspersonal leisten. Man sieht sie jeden Tag selbst mit einem schweren Einkaufskorb auf den Fischmarkt gehen.«

Nannerl konnte die Worte der Freundin nicht glauben. In ihrer Erinnerung war Augustine ein kleines, dürres Mädchen gewesen, das ständig gejammert hatte, wenn einer der Buben sie beim Spiel im Kirchengarten an den Haaren gezogen hatte.

»Liebt sie ihren Ehemann?«

Katharina lachte amüsiert. »Seit wann hat die Ehe etwas mit Liebe zu tun? Ihr Mann ist um vierzig Jahre älter als sie selbst.«

»Ach, du meine Güte!« Nannerl stöhnte. Dann fügte sie hinzu: »Meine Eltern haben aus Liebe geheiratet.« Ihre Mutter hatte ihr schon oft die Geschichte vom jahrelangen Werben ihres Vaters erzählt. Da Anna Maria nach dem frühen Tod ihres Vaters verarmt war, hatte Leopold sich um eine Anstellung mit einem fixen Einkommen bemüht, um eine Familie gründen zu können. Erst als er über genügend Einkünfte verfügt hatte, hatte er um die Hand von Nannerls Mutter angehalten. Die beiden hatten ganze zehn Jahre aufeinander gewartet.

»Dann waren die zwei eine Ausnahme. Ich habe noch nie von einer Ehe gehört, die nicht wegen Geld oder eines Titels geschlossen wurde. Mein älterer Bruder hat eine langweilige Frau aus dem niederen Landadel genommen, damit wir endlich einen Titel in der Familie haben. Die Ottilia schaut aus wie ein Pferd und benimmt sich wie eine Kuh.«

»Katherl, das kannst du so nicht sagen«, mahnte Nannerl entrüstet.

»Warum nicht?« Katharina zuckte mit den Schultern. »Wenn es doch stimmt?«

Nannerl ließ das Thema fallen. »Wie kommt es, dass Augustines Vater sie an einen mittellosen Kammerdiener vergeben hat?«

»Es war ihre Mutter«, verbesserte Katharina. »Der Vater ist am Lungenfieber gestorben. Die Familie hat sich hoch verschuldet. Und nach seinem Tod stand Augustines Mutter

mit drei unverheirateten Töchtern da. Am Ende war es ganz egal, wen Augustine heiratete, Hauptsache, sie war versorgt.«

»Das ist ja schrecklich!«

»Ich werde niemals freiwillig heiraten«, erklärte Katharina mit fester Überzeugung. »Wenn mein Vater mich zwingen will, dann lauf ich davon.«

»Und was willst du dann machen?«

Trotzig verzog Katharina die Lippen. »Keine Ahnung«, sagte sie. »Ich bin geschickt im Sticken und Handarbeiten. Lieber häkle ich bis an mein Lebensende Spitzenkragen und Tischdecken, oder ich lerne das Perückenmachen von meinem Vater. Aber ich werde niemals einen Mann heiraten, den ich nicht mag, ihm ein Kind nach dem anderen gebären und dabei irgendwann elendig sterben wie die Frau meines Bruders. Die hat kurz vor Weihnachten gemeinsam mit ihren Zwillingen im Kindbett das Leben gelassen.« Über Katharinas Gesicht legte sich ein Schatten. Das Schicksal ihrer Schwägerin schien ihr näherzugehen, als sie zugeben wollte.

Nannerl hatte die traurige Nachricht bereits aus Katharinas Briefen erfahren und drückte der Freundin nun liebevoll die Hand.

Katharina hatte sich nicht verändert. Sie war noch immer das rebellische und aufmüpfige Mädchen, von dem Nannerl sich damals in der Getreidegasse verabschiedet hatte. Sie war mit vier älteren Brüdern aufgewachsen, die nicht zimperlich mit ihr umgegangen waren, und so nahm auch sie kein Blatt vor den Mund und eckte aus diesem Grund immer wieder an.

»Und wenn du dich in einen Mann verliebst?«, wollte Nannerl wissen. »Willst du auch dann nicht heiraten?«

»Niemals!«, sagte Katharina voller Inbrunst. »Ich werde bestenfalls seine Geliebte, die er reich beschenkt, aber ich will weder Windeln wechseln noch Einkaufslisten schreiben und schon gar nicht Vorratskammern auffüllen.« Sie verzog angewidert die Nase und schüttelte sich. »Igitt!«

Nannerl lachte nun laut. Die Aufgaben, die Katharina hasste, waren ihr nicht fremd. Ihre Mutter hatte sie gelehrt, einen Haushalt zu führen. Während ihr Vater sie in der Musik und in Fremdsprachen unterrichtet hatte, war es Anna Maria gewesen, die ihrer Tochter beigebracht hatte, wie man verschiedenste Lebensmittel haltbar machte, einen Waschtage organisierte, die Spitze von Kleidern trennte, separat reinigte und hinterher wieder annähte. Nannerl wusste, wie wichtig es war, ein offenes Ohr fürs Personal zu haben, und konnte Haushaltsabrechnungen nicht nur zusammenzählen, sondern auch kontrollieren.

»Mein Vorbild ist Madame de Pompadour«, fuhr Katharina mit glühenden Wangen fort. »Hast du die Mätresse von Ludwig XV. gesehen?«

Nannerl nickte. »Ich habe vor ihr Klavier gespielt. Sie war sehr angetan von meiner Musik.«

Katharina richtete sich auf und rückte näher. Ihre Augen glänzten vor Begeisterung. »Wie hat sie ausgesehen? Ist sie wirklich so atemberaubend schön, wie man sich erzählt?«

Nannerl neigte den Kopf. Sie wollte die Freundin nicht enttäuschen.

»Ich war sehr aufgeregt«, wich sie aus. »Deshalb kann ich

mich nicht so gut an sie erinnern. Das Schloss und der ganze Prunk haben mich eingeschüchtert.« Nannerl war eine lausige Lügnerin. Die Mätresse des französischen Königs hatte an diesem Nachmittag in Versailles nicht sonderlich vorteilhaft ausgesehen. Sie schien mitgenommen von den feuchtföhlichen Abenteuern des Vorabends und hatte laut schnarchend die Vorstellung verschlafen.

»Pah«, stieß Katharina empört hervor. »Du und eingeschüchtert? Du würdest selbst vor dem Papst und dem lieben Gott fehlerfrei Klavier spielen. Du bist einfach die allerbeste Pianistin, die diese Welt je gesehen hat.«

Trotz der blasphemischen Worte durchströmte Nannerl ein warmes Gefühl der Dankbarkeit. »Ach, Katherl, du kannst dir nicht vorstellen, wie du mir gefehlt hast.«

»Und du mir erst«, versicherte die Freundin aufrichtig. Sie ergriff Nannerls Hand. »Ab jetzt machen die Maskenbälle und das Bözelschießen in Salzburg wieder richtig Spaß.«

Luise, die ihnen bis dahin den Rücken zugekehrt und am Ofen hantiert hatte, drehte sich zu ihnen um. »Wollen die Damen noch eine Tasse Chocolate?«

Dabei hielt sie einladend ein Metallkännchen mit Holzgriff hoch.

»Wer kann dieser Versuchung widerstehen?« Katharina hielt der Köchin beide Porzellanbecher entgegen. »Wir feiern heute Nannerls Rückkehr.«

2



Salzburg, September 1767

Nannerl saß mit ihrer Mutter bei offenem Fenster in der Stube und bestickte einen Kissenbezug. Draußen plätscherte unaufhörlich feiner Schnürlregen aus den tief liegenden grauen Wolken auf die Straßen und Dächer der Stadt. Das kühle Nass hatte die unangenehmen Gerüche in den engen Gassen weitgehend vertrieben. Frische Septemberluft drang in die Stube.

Während Anna Marias Arbeit fast fertig war, quälte sich Nannerl immer noch mit einer kleinen Rose auf dem weißen Leinen ab. Die Blüte wollte einfach nicht wachsen. Handarbeit gehörte nicht zu Nannerls Lieblingsbeschäftigungen. Sie beneidete Wolfgang, der seit Stunden am Klavier saß und nicht die vom Vater geforderten Stücke spielte, sondern sich eigenen Kompositionen widmete. Die beschwingten Klänge einer fröhlichen Melodie machten es Nannerl nicht leichter, sich auf das Rosenblatt zu konzentrieren. Im Gegenteil, sie wünschte, sie dürfte aufstehen und den Bruder begleiten. Stattdessen summt sie leise mit, wippte mit dem

Fuß, zählte den Takt und ärgerte sich über einen Knoten in ihrem Stickgarn.

»Ach, Nannerl.« Anna Maria seufzte. »So wird das nichts. Du musst einen kürzeren Faden nehmen.« Sie reichte ihrer Tochter eine kleine Schere.

Nannerl wusste, dass ein kurzes Stück Stickgarn sich nicht so oft verknuten würde, aber je kürzer der Faden war, umso öfter musste man ihn durch das winzig kleine Loch der Nadel fädeln. Eine Geduldsprobe, die Nannerl möglichst vermied, schließlich wollte sie schnell mit der unerfreulichen Arbeit fertig werden und sich wie Wolfgang der Musik widmen. Sobald ihre Finger über die Tasten des Klaviers wanderten, vergaß sie alles andere. Dann gab es keine unangenehmen Arbeiten, keine zu langen Fäden, keine Aufgaben oder Pflichten mehr, die ihr zuwider waren. Dann ging sie ausschließlich in der Musik auf und wurde eins mit ihr.

Mit zusammengepressten Lippen nahm Nannerl die Schere entgegen und durchtrennte den Knoten. Ihre Mutter beobachtete sie dabei.

»Komm, gib mir das Kissen«, forderte sie schließlich. Anna Maria hatte ihr Motiv beendet. »Ich sticke die Rose fertig, bevor sie ausschaut wie ein zu dick geratener Apfel.«

»Wirklich, Mama?«

Ihre Mutter nickte nachsichtig. Erleichtert sprang Nannerl auf, drückte ihr einen Kuss auf die Wange und lief hinüber zu ihrem Bruder.

»Die Melodie klingt wunderschön«, sagte sie bewundernd. »Wie ein Vogel im Frühling, der sich freut, dass ein

langer, kalter Winter zu Ende geht. Ich frag mich, wie das Stück auf der Flöte klingt.«

»Eine prima Idee.« Wolfgang schnappte das Notenblatt, stand auf und eilte damit zum Schreibpult seines Vaters. Er schraubte das Tintenfass auf und ergriff den Federkiel. Mit hastigen Bewegungen strich er Noten durch und kritzelte neue auf das Blatt. Dabei hinterließ er einen Tintenfleck auf dem Ärmel seines nicht mehr ganz sauberen Hemdes. Er bemerkte das Malheur gar nicht, so versunken war er in sein Tun. Gerade, als er fertig war, öffnete sich die Wohnungstür, und Leopold Mozart betrat die Stube. Er schüttelte den Regen aus seinem Mantel, bevor er ihn auszog und an einen der Haken an der Wand hängte. Zu seinen Füßen entstand eine kleine Pfütze.

»Ein Sauwetter«, schimpfte er. »Heute sollte man nicht einmal einen Hund vor die Tür jagen.«

»Apropos Hund!« Nannerl horchte auf. »Papa, du hast versprochen, dass wir einen bekommen, sobald wir wieder in Salzburg sind.«

»Ich erinnere mich.« Leopold nahm seine nasse Perücke ab und zupfte ein paar der Strähnen zurecht, die der Regen gelöst hatte. Sein Echthaar darunter war schütter und grau.

»Ich denke, dass wir noch ein bisschen damit warten sollten. Zumindest, bis wir von der nächsten Reise zurückkehren.«

»Wir fahren wieder fort?« Wolfgang's Kopf schoss in die Höhe. Beinahe hätte er das Tintenfass umgestoßen. Im letzten Moment hielt er es fest. Ein weiterer Fleck blieb auf seinem Hemdsärmel zurück. »Wohin geht es diesmal?«

»Fahren wir nach Rom?«, wollte Nannerl wissen. Sie hatte während der langen Reise immer gehofft, dass sie auch die Stadt der Päpste besuchen würden. Überall waren die Schönheit und die Pracht des Petersdoms gepriesen worden. Angeblich gab es in ganz Rom keinen Flecken Erde, auf dem man nicht auf historische Denkmäler stieß.

»Die Reise geht nach Wien.«

»Oh.« Es fiel Nannerl schwer, ihre Enttäuschung zu verbergen. Sie hatte Schönbrunn zwar in den allerbesten Erinnerungen, trotzdem hätte sie gerne etwas völlig Neues kennengelernt.

»Aber wir sind doch gerade mal zehn Monate in Salzburg«, wandte Anna Maria ein. Sie hatte nach ihrer Rückkehr alle Hände voll zu tun gehabt, die Vorratskammern wieder zu füllen, kaputte Kleidungsstücke zu reparieren, eine Köchin und zwei weitere Dienstmägde einzustellen und fehlende Möbelstücke und Vorhänge zu ergänzen. All das jetzt wieder aufzugeben schien ihr zu missfallen.

»Es wird keine lange Reise, sondern bloß ein kurzer Aufenthalt«, beruhigte Leopold seine Frau. »Die Erzherzogin, Maria Josepha, wird mit dem König von Neapel, Ferdinand IV., vermählt. Dieses Ereignis dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Mit etwas Glück winken uns große Musikaufträge. Wolfperl kann seine erste Oper komponieren und an den Hof verkaufen.«

»Eine Oper?« Wolfgangs Aufmerksamkeit war geweckt.

»Ich bin überzeugt, dass du dazu in der Lage bist«, sagte Leopold.

»Selbstverständlich kann ich eine Oper komponieren.

Soll ich gleich damit beginnen?» Stolzgeschwellt drückte Wolfgang die Schultern durch. Nannerl verdrehte genervt die Augen. Sie liebte ihren kleinen Bruder über alles, aber manchmal fand sie sein übertriebenes Selbstbewusstsein, wenn es um seine Musik ging, anstrengend.

»Das heißt, wir reisen zu den Feierlichkeiten nach Wien, die Kinder treten in Schönbrunn auf, du knüpfst Verbindungen, und Wolferl bekommt den Auftrag für eine Oper?« Anna Maria legte die Stickarbeit beiseite.

»So ist der Plan«, erklärte Leopold. »Wobei diesmal nur Wolferl musizieren wird.«

»Warum?«, platzte Nannerl heraus. Sie war während der letzten Reise mit ebenso viel Beifall bedacht worden wie ihr kleiner Bruder. Nannerl galt als eine der begabtesten Pianistinnen Europas. Dass sie meisterhaft spielen konnte, hatte sie mehrfach bewiesen. Die Zeitungen hatten sich mit Lob über ihre hingebungsvollen Interpretationen förmlich überschlagen.

Leopold hängte seine Perücke vorsichtig auf einem der Stühle zum Trocknen auf.

»Der Grund ist ganz einfach«, erklärte er. »Die Erzherzogin ist in deinem Alter, Nannerl. Es wäre unpassend, wenn wir dich gemeinsam mit deinem Bruder als Wunderkind der Musik präsentieren.«

»Dann bin ich eben kein Kind mehr, sondern eine junge begabte Pianistin.«

Leopold schüttelte den Kopf. »Du bist trotzdem so alt wie die Erzherzogin. Das würde kein gutes Bild machen.

Die Regeln am Wiener Hof sind streng. Ich habe vorerst nur Wolferl angekündigt.«

Nannerl nickte niedergeschlagen. Sie wusste, dass jedes weitere Nachhaken ihren Vater verärgern würde.

Ihre Enttäuschung veranlasste Leopold dazu, seine Tochter aufzumuntern. »Ich werde mir für die Zukunft etwas einfallen lassen«, versprach er. »Aber bei dieser Reise steht Wolferl im Mittelpunkt. Er wird nicht nur Musiker, sondern Komponist. Er hat als Kapellmeister eine große Karriere vor sich.«

Nannerl sah zu ihrem kleinen Bruder, der die verheißungsvollen Worte des Vaters mit einer Selbstverständlichkeit hinnahm, als hätte er eben gesagt, dass er für sein Alter durchschnittlich groß sei.

»Eine Reise nach Wien ist immer eine aufregende Abwechslung«, versuchte nun auch Anna Maria, Nannerls Laune zu heben. »Beim Besuch in Schönbrunn kannst du dein neues Kleid aus Lyon anziehen. Und wir werden ins Theater gehen«, versprach sie.

Nannerl war seit London und Mainz eine begeisterte Theatergängerin. Im Theater wurden spannende Geschichten voll Leidenschaft und Liebe erzählt. Das Publikum fieberte mit den Schauspielern mit. Für ein paar Stunden konnte man den Alltag vergessen und in eine fremde, abenteuerliche Welt abtauchen. Es war fast so, als wenn Nannerl sich am Klavier in einem Musikstück verlor. Die Realität rückte in den Hintergrund. Wichtig war nur noch der Moment. Leider hatte das Sprechtheater in der Habsburgermonarchie bloß einen unbedeutenden Stellenwert. Das

hing wohl auch mit der strengen Zensur zusammen. Jeder Text wurde eingehend geprüft, bevor er der Öffentlichkeit präsentiert werden durfte. Manchmal fragte sich Nannerl, wie es wohl wäre, wenn man gesprochene Texte und Musik auf der Bühne miteinander verband. Wenn der Klang der Noten und die Macht der Worte zu einer Harmonie verschmelzen würden.

»Wann werden wir aufbrechen?«, fragte Anna Maria ihren Mann. Sie riss Nannerl aus ihren Überlegungen.

»Übermorgen.«

»Wie bitte? Warum so überstürzt?«

»Ich habe die Vermählung nicht geplant«, entgegnete Leopold. »Es war nicht einfach, erneut Urlaub zu erhalten, das kannst du mir glauben. Ich fürchtete, dass man mich entlässt. Aber jetzt habe ich die Zustimmung vom Fürsterzbischof Graf Schattenbach, und wir können das Notwendigste zusammenpacken.«

»Aber was ist mit den Vorräten? Wir haben eine ganze Ladung Saiblinge bestellt, die wir einpökeln müssen, und der Waschtag, er findet morgen statt, die Brennholzlieferung für den Winter ...«

Leopold unterbrach das Jammern seiner Frau. »Das ist nun alles zweitrangig. Wir bekommen in Wien eine einmalige Chance. So eine Gelegenheit bietet sich nicht jeden Tag. Wir packen zusammen. Sopherl wird hierbleiben und sich um alles andere kümmern. Übermorgen um acht in der Früh kommt die bestellte Kutsche. Ich nehme an, dass wir vier Tage nach Wien benötigen werden. Wir werden bei einem

Goldschmied logieren, der uns eine Kammer vermietet«, berichtete Leopold.

Wolfgang sprang vor Freude in die Luft und klatschte. »Ich liebe Wien«, rief er. »Wenn ich erwachsen bin, werde ich dort Komponist.« Er machte kein Geheimnis daraus, dass von allen Städten, die sie bereist hatten, ihm die Habsburgerresidenz die liebste war. Was wohl dem großen Erfolg geschuldet war, den er dort schon als Siebenjähriger gefeiert hatte. Dennoch konnte er Nannerl mit seinem Übermut nicht anstecken. Als sie abends im Bett lag, mischte sich in ihre Vorfreude ein bitterer Beigeschmack, den sie nicht recht einordnen konnte.

3



Wien, September 1767

Das Haus des Goldschmieds Kästner lag innerhalb der Stadtmauern im Schlossergassl in der Nähe des Stephansdoms. Zu jeder vollen Stunde ertönte der Schlag der Pummerin, jener gigantischen Glocke, die Joseph I. 1683 nach der erfolgreichen Schlacht um Wien in Auftrag gegeben hatte. Die Glocke war aus hundertachtzig erbeuteten Kanonenkugeln der besiegten osmanischen Truppen gegossen worden. Über Jahrhunderte hatte man in Wien mit der ständigen Kriegsgefahr aus dem Osten gelebt. Türkische Truppen hatten ganze Landstriche verwüstet, Menschen abgeschlachtet und Ernten vernichtet. Mit der Schlacht um Wien war es gelungen, die feindlichen Armeen auf den Balkan zurückzudrängen. Die tiefen Töne der Pummerin erinnerten die Wiener auch über achtzig Jahre nach der Belagerung daran, wie knapp der Sieg damals errungen worden war.

Im Unterschied zu Salzburg erschien Wien Nannerl wie eine riesige Metropole. Die Stadt war Residenz und Regierungssitz der Habsburger und Machtzentrum eines gigan-

tischen Imperiums. Mit jedem Jahr wuchs die Stadt und drohte mittlerweile, aus allen Nähten zu platzen. Nach dem Abzug der Türken hatte eine Welle der Bautätigkeit eingesetzt. Wer es sich leisten konnte, errichtete sich ein Palais innerhalb der Stadtmauern. Zwischen den eng besiedelten Vorstädten und der Stadtmauer befand sich das Glacis, das seit dem Bann der Türkengefahr an Bedeutung verlor. Was als Verteidigungszone der Stadt geplant gewesen war, diente jetzt im Frühling und Sommer zum Flanieren und Spazieren. Im Herbst und Winter verwandelte sich das Gebiet in eine mühevoll zu durchquerende Matschlandschaft. Die Kutsche der Familie Mozart war nicht die einzige, die am Tag zuvor darin stecken geblieben war. Es hatte Stunden gedauert, bis sie mit vereinten Kräften den Karren wieder aus dem sumpfigen Erdreich bekommen hatten. Dabei waren die Kleidungsstücke aller von oben bis unten mit Schlamm spritzern überzogen worden. Immer noch hingen die Mäntel, Kleider und Röcke auf einer Schnur, gespannt über einem kleinen Kachelofen, in der winzigen Kammer, die sich die Familie teilte.

»Ich verstehe nicht, warum der Empfang heute Abend in Schönbrunn abgesagt wurde.« Leopold stellte sich neben Nannerl und schaute hinunter auf die enge Straße. Ständig liefen Träger mit Sänften über das unebene Straßenpflaster und trugen zahlende Gäste durch die Stadt. Viele Gassen Wiens waren so eng, dass weder Kutschen noch schmalere Pferdefuhrwerke sie passieren konnten. Der Kaiser hatte angekündigt, dass er in den nächsten Jahren zahlreiche Bau-

werke abreißen lassen wollte, um mehr Platz in der Stadt zu schaffen.

»Was hat man dir denn gesagt?«, wollte Anna Maria wissen.

»Nichts«, empörte sich Leopold und stieß sich vom Fensterbrett ab. Er machte zwei Schritte zum Bett, das er sich mit Wolfgang teilte, und dann wieder zurück zum Fenster. Der Raum war sehr beengt. Es gab nicht einmal einen Tisch oder Sessel. Außer den beiden Betten und dem Kachelofen war die Kammer leer. Zum Glück stand rund um den Ofen eine schmale Bank, auf der die Familie Platz nehmen konnte. Nannerl setzte sich dort zu ihrer Mutter, während Wolfgang auf dem Bett hockte.

»Vielleicht erfahren wir beim Abendessen mehr«, hoffte Leopold. »Wir sind beim Jagdverwalter der Kaiserin geladen. Der Mann ist ein Musikliebhaber und hat uns gebeten, ein kleines Stück zum Besten zu geben.«

»Zu dritt?« Nannerls Herz klopfte aufgeregt. Sie hoffte inständig, dass auch sie ihr Talent unter Beweis stellen durfte. In all den Jahren hatte sie ebenso hart gearbeitet wie Wolfgang. Es war ungerecht, dass sie übergangen wurde. Es gab sogar Stimmen, die behaupteten, dass sie die Klavierstücke italienischer Komponisten besser interpretierte als ihr Bruder.

»Ich habe dir doch gesagt, dass du bei dieser Reise nicht spielen wirst, Nannerl.« Leopold klang genervt.

»Aber warum denn nicht?«, mischte sich Wolfgang ein. »Die Nannerl spielt wunderschön, und es ist doch nur ein

privates Abendessen. Die Leute werden sich freuen, wenn sie uns beide hören dürfen.«

»Nichts, was man in Wien macht, ist nur von privater Natur«, belehrte ihn Leopold. »Die ganze Stadt ist ein einziger Intrigenstadel, in dem jeder versucht, den anderen auszuspielen und zu übervorteilen. Wir sind hier, um deinen Weg als Musiker zu ebnen, deshalb wirst du alle Auftritte allein bewerkstelligen. Wir wissen nicht, wer heute Abend noch geladen ist, womöglich sind Männer vom kaiserlichen Hof anwesend.«

Wolfgang sah Nannerl resignierend an und zuckte mit den Schultern. Sie war ihm trotzdem dankbar, dass er versucht hatte, den Vater zu einem gemeinsamen Auftritt zu überreden. Wolfgang war maßlos von sich selbst überzeugt. Aber er schätzte Nannerl als gleichwertige Musikerin, was Nannerl ihm hoch anrechnete.

Mit einiger Verspätung ratterten die Räder der Kutsche über das Kopfsteinpflaster auf das Schlossergassl zu. Die Mozarts warteten bereits ungeduldig.

»Na endlich«, schnaufte Leopold verärgert und riss die Tür des Wagens auf, kaum dass die Pferde standen. Doch gerade als Wolfgang ins Wageninnere klettern wollte, bog ein Botenjunge in die enge Gasse. Er war zuvor beim Haus des Goldschmieds gewesen.

»Sind Sie der Herr Leopold Mozart?« Seine Stimme klang gehetzt und atemlos. Er war klein und dürr, mit eingefallenen Wangen und einem viel zu dünnen Hemd für diese Jahreszeit.

»Ja, der bin ich.«

»Hier, das ist für Sie!« Er streckte seinen dürren Arm aus und reichte Leopold ein Schreiben, das mit dem Siegel des Hofes versehen war. Der Junge wartete. Es war üblich, dass nicht nur der Auftraggeber eine Münze zahlte, sondern auch derjenige, der eine Nachricht erhielt. Ungeduldig trat der Junge von einem Fuß auf den anderen. Er hatte keine Schuhe an. Der Boden musste eiskalt sein, doch Leopold schenkte ihm keine Beachtung. Er brach das Siegel auf, entfaltete den Brief und überflog die Zeilen. Dann fluchte er laut. Der Junge zuckte zusammen und wendete sich ab, um wegzulaufen. Es kam nicht selten vor, dass ein Botenjunge Schläge kassierte, weil er unangenehme Nachrichten überbrachte. Nannerl reagierte schnell. Sie trat ihm in den Weg und bat ihren Vater um eine Münze.

»Papa, der Bote wartet auf den Lohn.«

Schon schüttelte der Junge den Kopf. Offenbar hatte er Angst, der Lohn könnte eine Ohrfeige sein. Doch Leopold fasste in den Geldbeutel unter seinem Wams und warf Nannerl eine kleine Münze zu. Dabei war sein Gesicht immer noch grimmig. Geschickt fing Nannerl die Münze in der Luft und reichte sie dem Jungen. Der griff danach, bedankte sich und lief eilig davon.

»Was steht denn in dem Schreiben?«, erkundigte sich Anna Maria.

»Die Erzherzogin ist an den Pocken erkrankt. Offenbar ist der halbe Hofstaat davon betroffen. Alle Konzerte und Musikveranstaltungen sind vorerst abgesagt, damit sich nicht noch mehr Menschen anstecken.«

»Ach, du liebe Güte!« Anna Maria schlug sich mit der flachen Hand auf den Mund. Die Pocken oder Variola vera waren neben der Pest eine der meistgefürchteten Krankheiten. Dort, wo sie ausbrach, verbreitete sie sich mit rasender Geschwindigkeit und beruhigte sich erst wieder, wenn Großteile der Bevölkerung erkrankt oder verstorben waren. Die meisten Überlebenden waren danach für ihr weiteres Leben gezeichnet, denn die Pusteln, die sich mit Eiter füllten und dicht an dicht den ganzen Körper überzogen, hinterließen oft hässliche Narben.

»Ob die ganze Stadt verseucht ist?«, fragte Anna Maria besorgt.

»Das hoffe ich nicht«, sagte Leopold finster. »Kommt, lasst uns wieder ins Haus gehen. Wir werden Herrn Kästner fragen, ob wir bei ihm zu Abend essen können. Unter diesen Umständen möchte ich keine Gaststätte aufsuchen.«

»Was ist jetzt, wolln S' mitfahren?«, fragte der Kutscher. »Ich hab nicht ewig Zeit.«

»Suchen Sie sich andere Fahrgäste.« Leopold knallte die Tür wieder zu.

Der Mann auf dem Kutschbock schimpfte laut, knallte dann mit seiner Peitsche und brauste davon.